Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **10 (1928)**

Heft 44

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Pro Helvetia. Schweiz. Landesbibliothek Bern

Zürich, 2. November 1928 | Erscheint jeden Freitag | 10. Jahrgang Nr. 44

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Administration und Inseraten-Annahme: Ovag A.-G., Zürich, **Tödistraße 9,** Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001

Druck und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Mittwoch Abend.

Wochenchronik.

Schweiz.

Die Wahlen vom 28. Oktober, um die herum so viel Lärm gemacht war, brachten weder dem Nationalrat, noch dem Ständerat tiefgreifende Veränderungen: Der Berg hat eine Maus geboren. Keine Partei kann sich eines Sieges rühmen; was sich vollzog, sind lediglich kleine Verschiebungen. Der Stand der Parteien im Nationalrat ist nach den bis jetzt bekanntgewordenen Zusammenstellungen folgender: Radikaldemokraten (Freisinnige) 58 (bisher 59); Katholisch-Konservative 46 (42); Sozialdemokraten 50 (49); Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei 31 (31); Liberaldemokraten (Konservative der Westschweiz) 6 (7); Sozialpolitiker 3 (5); Kommunisten 2 (3); Wilde 2 (2). Die Kommunisten haben aufgehört, eine Fraktion zu bilden, da sie der Forderung nicht mehr entsprechen „tres faciunt collegium".

Im Ständerat liegt eine Neuerung darin, daß er seine sozialistischen Mitglieder, die Herren Wullschleger, Basel, und Bürklin, Genf, verloren hat, nachdem sie sich eine Legislaturperiode lang erfolglos, doch redlich mühten, ihre Grundsätze zur Geltung zu bringen. An ihre Stelle sind der Basler Freisinnige Dr. Thalmann und der Genfer Udeist Naef getreten. Bei anderen Veränderungen handelt es sich um Ersatzwahlen infolge Rücktritts. Die Zusammensetzung des Rates ist nun folgende: Radikaldemokraten 20 (20); Katholischkonservative 18 (18); Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei 3 (2); Liberaldemokrat 1 (1); Sozialpolitiker 1 (1); Wild der Genfer Udeist Naef.

Von den Bundesfinanzen. Die Budgetbotschaft des Bundesrates für 1929, die in diesen Tagen bekannt gegeben wurde, macht ein erfreuliches Gesicht. Zum ersten Mal seit 31 Jahren sieht der Voranschlag wieder einen Einnahmenüberschuß vor, der auf 2 Millionen Franken bezifffert ist, sich in Wirklichkeit aber noch höher gestalten kann, entsprechend dem laufenden Jahre, dessen budgetiertes Defizit sich laut Botschaft in einen bescheidenen Ueberschuß verwandelt. Die Verbesserung der volkswirtschaftlichen Konjunktur spiegelt sich im neuen Voranschlag wieder. Läßt sich die Defizitperiode des Bundes dauernd überwinden, dann wird die so notwendige planmäßige Tilgung der 1½ Milliarden-Schuld möglich sein, welche die Kriegs- und Nachkriegszeit der Eidgenossenschaft zurückgelassen hat. Die jährliche Tilgungsquote beläuft sich auf Fr. 36,550,000.—.

Aus dem Voranschlag seien zwei Ausgabeposten hervorgehoben: 1. die Leistungen für die Tuberkulosebekämpfung, die um Fr. 700,000.— höher eingestellt sind, als im laufenden Jahr, insgesamt Fr. 2,200,000.—; damit wird den Wirkungen des am 1. Januar 1929 teilweise in Kraft tretenden Tuberkulosegesetzes Rechnung getragen; 2. der auf Fr. 20,461,000.— veranschlagte Ertrag der fiskalischen Belastungen des Tabaks, der dem Fonds für die Alters- und Hinterlassenenversicherung zugeführt wird. Die Fr. 400,000.—, welche der Bundesrat für die Altersfürsorge beantragt, sollen nicht dem Versicherungsfonds entnommen, sondern in das ordentliche Budget eingefügt werden. Der Bundesrat schließt seine Budgetbotschaft mit den Worten: „Um jeden Preis müssen wir dem elementaren Grundsatz der zurückhaltenden Finanzpolitik treu bleiben, damit wir den Tilgungsplan einhalten können. Die Beibehaltung des Budgetgleichgewichtes wird die allmähliche Rückzahlung unserer Schuld gewährleisten und so gleichzeitig den finanziellen, wie den wirtschaftlichen Interessen unseres Landes dienen.

Ausland.

Die europäischen Neustaaten, die der Weltkrieg aus der Wiege hob, begehen das Jubiläum ihres zehnjährigen Bestehens. Die Tschechoslowakei feierte ihern Erinnerungstag am 28. Oktober. In der Reihe der staatlichen Neubildungen: Jugoslavien, Großrumänien, Republik Oesterreich ist die Tschechoslowakei dasjenige Land, das sich dank einer zielbewußten Führerschaft am ehesten konsolidierte. Das Wirken von Präsident Masaryk, von Außenminister Benesch, des verstorbenen Finanzministers Raschin hat das Ansehen der Regierung im Innern und nach außen gefestigt. Während in Jugoslavien und Rumänien die innere Zerrissenheit immer bedrohlicher wird, in Oesterreich der wirtschaftliche Tiefstand unüberwindlich scheint, vermag sich die Tschechoslowakei zu behaupten, obschon es ihr auch nicht an schwierigen innern Konflikten fehlt, wie es unter anderm die gegenwärtigen kommunistischen Krawalle bezeugen. Präsident Masaryk wies in seiner Festrede auf verschiedene Wunden am Staatskörper hin, so auf die Minderheitenfrage; hier beansprucht er für sich und die Regierung den Glauben an den ehrlichen Willen, den Minderheiten gerecht zu werden und so Ruhe im Lande zu schaffen.

Die zweite deutsche Länderkonferenz hatte das Ergebnis, daß zwei Kommissionen mit scharf umrissenen Aufgaben betraut wurden. Die Anträge dieser Kommissionen werden sodann die Grundlage für die Weiterberatung der Reichsreform bilden. So hofft man in absehbarer Zeit zu einem Ziele zu kommen.

Der zur Zeit der Versailler Friedensverhandlungen oft genannte amerikanische Staatssekretär Robert Lansing, der wegen Meinungsverschiedenheiten mit Präsident Wilson aus seinem Amte schied, ist am 30. Oktober gestorben. Lansing hat seine Erinnerungen an die Friedensverhandlungen in einem Buche niedergelegt, das sehr wertvolle Aufschlüsse vermittelt. Als einer der besten Völkerrechtslehrer wurde er im Laufe dieses Jahres zum Mitglied des Internationalen Gerichtshofes im Haag gewählt.

J. M.

Tuberkulose und Alkoholismus in ihrer Wechselbeziehung.

Neben der Ansteckung und neben dem Mangel an Sonnenbestrahlung und Belüftung spielt eine viel zu wenig beachtete Hauptrolle bei der Entstehung der Lungenschwindsucht der Alkoholismus. Seinen Anteil an der Verbreitung der Seuche prozentual zu bestimmen, ist sehr schwer; daß er diese aber mächtig fördert, darüber sind die Fachleute einig. Heute leugnet kein Kundiger mehr, daß die Trunksucht Armut, Elend, Kummer und schwere Sorgen verursacht und daß auch dieser Zustand mittelbar sehr oft zur Schwindsucht führt. Zwar bleibt nicht selten ein Trinker, dem die Natur große Widerstandsfähigkeit verliehen hat, von der Tuberkulose verschont; immerhin aber kommen zahlreiche Kinder und Frauen in die Lungenheilstätten, weil der Familienvater einen beträchtlichen Teil seines Gehaltes oder Lohnes für Alkohol verschwendet. Viele Frauen aus dem Volke müssen sich dieserhalb, um die Kinder durchbringen zu können, überarbeiten und unterernähren, in ungesunden Kleinwohnungen hausen etc.; dadurch fallen sie der Tuberkulose anheim.

Schon vor 40 Jahren schrieb Dr. Sonderegger und seine Worte haben noch heute Geltung: „Die Freiheit eines schlechten Hausvaters ist uns heilig, das Schicksal seiner Familie aber ist uns gleichgültig, bis sie körperlich und seelisch zugrunde gerichtet ist. Erst dann schreiten wir ein, statt gegen die Trinksitten vorbeugende Maßnahmen zu treffen."

Und Dr. Josef Käser, der 1927 verstorbene ausgezeichnete Leiter der kantonalbernischen Lungenheilstätte Heiligenschwendi, schrieb 1917: „Ist es nicht unglaublich, daß in der kleinen Schweiz täglich fast eine Million Franken" (gegenwärtig ist es um etwa die Hälfte mehr!) „für ein schädliches Genußmittel ausgegeben wird und bloß die Hälfte für ein wertvolles Nahrungsmittel wie die Milch? Und ist es nicht wahnsinnig, wenn wir weitere Millionen auswerfen, um den Schaden, den die geistigen Getränke stiften, einigermaßen wieder gutzumachen? Ist es ferner nicht sträfliche Mißwirtschaft, wenn vollwertige Nahrungsmittel wie Gerste, Kartoffeln, Reis usw. in verderbliches Gift umgewandelt werden?"

Zu der vorhin berührten mittelbaren Einwirkung der Trinksitten auf die Schwindsucht gesellt sich die unmittelbare. Es ist unbestritten, daß der Alkohol vornehmlich vom 25. oder 30. Lebensjahr an als unzweideutige Miturſache der Tuberkulosesterblichkeit auftritt. Daß diese bei den Frauen weit geringer ist als bei den Männern, liegt daran, daß diese unvergleichlich mehr trinken als jene. Und das gleiche gilt von dem Umstande, daß die Heilstätten bei mehr Frauen als Männern Dauererfolge erzielen.

Der sehr gewissenhafte Forscher Holitscher findet, daß im mittleren Alter nicht weniger als ein Viertel der tuberkulösen Männer Opfer des Alkoholismus sind. Auch ist es längst statistisch unwiderleglich bewiesen, daß in den „Alkoholberufen" — Kellner, Wirte, Brauer, Metzger, Brenner, Küfer, Kellermeister — die Tuberkulosesterblichkeit mehr als doppelt so groß ist, wie im Durchschnitt der Männer. Und speziell bezüglich der Schweiz schreibt Dr. Kürsteiner: „Schon im Alter von 20—30 Jahren wird in den Berufen, wo erhöhte Gelegenheit zum Mißbrauch geistiger Getränke gegeben ist, die Entstehung der Schwindsucht durch den Alkohol begünstigt. Im Alter von 30—50 Jahren finden sich die Alkoholgewerbe und die andern zum Alkoholmißbrauch neigenden Berufe allesamt in der Abteilung, die hoch über dem Durchschnitt steht."

In einem Pariser Krankenhaus hat Dr. Reynier beobachtet, daß, was Knochen- und Gelenktuberkulose betrifft, neun Zehntel sämtlicher Kranken über 40 Jahre ihr Leiden dem Trinken, sei's dem eigenen, sei's dem elterlichen, zuzuschreiben hatten; dabei waren die meisten Patienten kräftige Männer ohne tuberkulose Vorfahren. In mehreren Fachwerken findet sich die Feststellung, daß in der Normandie viele Bauern und in Australien zahlreiche Landwirte trotz Freiluftlebens schwindsüchtig werden, nur weil sie trunksüchtig sind. Vor dem Weltkriege war nach Meinert die Tuberkulosesterblichkeit der an sich doch so kräftigen deutschen Offiziere recht beträchtlich, denn diese waren bekanntlich nur allzu trinkfest.

Dadurch, daß er die Widerstandsfähigkeit der Organe herabsetzt, fördert der Alkohol Katarrhe und Entzündungen der Lunge. Auch ist er eine so häufige Quelle der Entartung, daß Trinkerkinder viel öfter schwindsüchtig werden als andere — das hat Bunge längst einwandfrei nachgewiesen. „Selbst wo der Vater mäßig, aber regelmäßig trinkt, kommt die Tuberkulose bei den Kindern fast doppelt so häufig vor als dort, wo er nicht gewohnheitsmäßig trinkt. Dort, wo der Vater gewohnheitsmäßig viel trinkt, ist die Tuberkulose bei den Kindern dreimal so häufig. Ein markantes Beispiel: Ein Vater ist seit elf Jahren abstinent; die vor dieser Zeit geborenen Kinder sind skrofulös oder tuberkulös, die spätern alle gesund". Wlassak berichtet über eine dreimal verheiratete Frau. Dem mäßigen ersten Gatten gebar sie drei normale Kinder. Vom zweiten, der ein Trinker war, hatte sie ebenfalls drei Kinder, aber zwei wurden schwindsüchtig, eines ein entarteter Trinker. Alle drei starben früh. Der dritte Mann war nüchtern und zeugte zwei normale Sprößlinge. Könnte es einen klarern Beweis für den innigen Zusammenhang zwischen Alkohol und Schwindsucht geben? Dennoch gibt es, besonders unter den Chirurgen, unwissende Aerzte, welche leugnen, daß die Tuberkulose vom Alkohol wirklich nennenswert beeinflußt wird!

Viele andere Aerzte glauben, daß dem Alkohol nicht nur überhaupt Heilkräfte innewohnen, sondern auch speziell bei der Behandlung der Schwindsucht! Das ist natürlich grundfalsch und gefährlich. Glücklicherweise werden die schweiz. Volksheilstätten von jeher durchaus alkoholfrei geführt, weil man vom Anbeginn an dem Grundsatz huldigte, daß sämtl. Krankheitsursachen ganz auszuschalten sind, wenn Heilung erfolgen soll; nicht einmal als Medikament darf man den Schädling zulassen, abgesehen davon, daß, wie Käser trefflich bemerkt, „die Kranken in einer Heilstätte

Feuilleton.

Barbara Schultheß

von Bertha von Orelli.

(Schluß.)

Was konnte nun für den reichen schöpferischen Geist wohltuender sein, als diese Erlebnisse vor einer verstehenden Freundin auszubreiten, dadurch klärten sie sich ihm selbst. Auch heitere und widrige persönliche Erfahrungen ließ er in die geistreichen Schilderungen einfließen und trat damit immer wieder menschlich der Lauschenden nahe.

Bäbes Gemüt war ein wohl vorbereiteter und daher aufnahmefähiger Boden für diese unvergleichliche Aussaat. Nicht umsonst hatte sie seit Monaten seine Briefe „wie Besuche von höhern Wesen" bei sich aufgenommen, nicht umsonst waren seit Jahren seine Werke ihr Besitztum geworden, in denen sie sich auf gründlichste Weise auskannte, diese Freundschaft im wahrsten Sinne trug jetzt Frucht, die ihr höchstes Glück bedeutete. Sie verstand, verständnisvoll zuzuhören, sie wußte zu fragen und den Dichter zu immer weiterem Mitteilen anzufeuern, und wenn er seinerseits lauschen und aufnehmen wollte, dann erzählte sie in schlichter, ungezwungener Art vom Leben im Schönenhof und den Zürcher Freunden, auch von der daheim gelassenen Tochter Bäbe.

Weder Goethe noch Frau Schultheß hatten zuvor die Länge des Aufenthaltes in Konstanz bestimmt, jeder Teil wollte seine völlige Freiheit wahren. Jetzt wurde das harmonische Zusammensein ausgekostet, bis beide Teile spürten, daß auch dies unvergleichliche Erlebnis zu Ende gehen mußte. Bäbe berichtete ihrer Tochter über den Abschied: „Wir haben den Morgen nicht geeilt, wie ließen so gehen, wie's ging, und da alles fertig war, gingen wir in Gottes Namen. Das Gefühl des Abschieds liegt mir noch schwer im Sinn."

„Da alles fertig war . . ." Ahnte Bäbe, wie viel mit diesen Konstanzer Tagen für sie wirklich zu Ende ging? Wohl folgte noch mancher Sonnenstrahl in ihrem Leben, zuerst der Besuch in Eßlingen mit Döde, dann zwei Jahre später die Verlobung ihrer Aeltesten mit Pfarrer Georg Geßner, die nun der Mutter Wünschen völlig entsprach. Aber das Glück des Paars, das auch im Schönenhof wohnte, war von kurzer Dauer; ein Jahr später, nach der Geburt des ersten Töchterleins, starb die junge Frau. Es blieb wohl Frau Barbara nicht erspart, darüber nachzusinnen, ob sie nicht der Tochter ein Zusammensein mit Goethe und Kayser, die diese nie mehr sah, hätte gönnen sollen, ob ihr unerbittlicher Entscheid nicht selbstischen Motiven entsprungen war.

Zu bitterer Enttäuschung wurde auch das Wiedersehen mit Goethe. Oft waren Briefe mit ihm gewechselt worden; aber von Bäbes Seite tönte es zeitweise etwas ängstlich, so am 19. November 1796: „Laß mich hoffen, daß auch du der gleiche seiest, daß ich in dir den gleichen finden würde . . . Goethe traf im Herbst 1797 mit dem Maler Meyer in Zürich ein. Wohl eilte er zu allererst in den Schönenhof, wohl empfing ihn die Freundin mit größter Sehnsucht; aber nun kam das von Bitterkeit durchtränkte Verhältnis Goethes und Lavaters zur Sprache. Goethe klagte Lavater an und suchte sich zu rechtfertigen, Bäbe trat für den abwesenden Freund ein. Sie glaubte gut gesprochen zu haben, merkte aber beim Abschied eine Verstimmung des Dichters. Es folgten schlimme Stunden und Tage für die warme Verehrerin und Freundin Goethes; schriftlich suchte sie, ihn wieder zu gewinnen, was ihr aber nicht gelang: seine Antwort befriedigte sie nicht, und er erschien persönlich in jenen Septembertagen nicht mehr bei ihr. Erst bei seiner Rückkehr nach Zürich, am 22. und 23. Oktober, verlebte er die Abende wieder im Schönenhof. Vorsichtig wurde diesmal als wohltuender Gegenstand der Unterhaltung „Hermann und Dorothea" gewählt.

Dann reiste Goethe ab, eine tiefe Wehmut in Bäbes Herzen hinterlassend. „Du hast mir vieles zurückgelassen, doch waren die Tage nicht Konstanzertage . . ." so stand in einem Brief, den sie ihm am 28. Oktober nachsandte. Am 1. November folgte wieder ein Brief von ihr, es scheint der letzte gewesen zu sein. Goethe antwortete nicht mehr. Jetzt wurde für Bäbe Mitlichkeit, wovor sie sich immer leise gefürchtet hatte: der Freund war nicht voll befriedigt worden von ihr, er hatte nicht mehr gefunden, was er suchte, sie bedeutete keine Förderung mehr für ihn. Bei seiner Auffassung von Geistesgemeinschaft und Freundschaft genügte ihm dies, um das Band zu lösen, indem er es fallen ließ. Der Verkehr mit Barbara Schultheß schien ihm nicht mehr wünschenswert. Dem stechenden Schmerz, den Frau Bäbe bei diesem Verlust ihres sie einst so wunderbar beglückenden Freundes durchlitt, gab sie keinen Ausdruck. Sie nahm das Leid auf sich, wie sie die Freude auf sich genommen hatte, klar und bewußt. Gewiß blieb ihr auch jetzt wiederum nicht erspart, sich zu fragen, ob sie in dieser Freundschaft immer die rechten Wege gegangen sei.

Goethe selbst war nicht undankbar. Er hatte die Absicht, in der Fortsetzung von „Dichtung und Wahrheit" ein besonderes Kapitel über die Konstanzertage und Barbara Schultheß zu veröffentlichen. Wie viel er im Verkehr mit dieser charaktervollen, natürlichen und klugen Freundin gewonnen hatte, dessen war er sich gewiß klar, auch wenn es ihm nicht mehr möglich wurde, dafür Zeugnis abzulegen.

Andere schmerzliche Erlebnisse griffen ans Herz von Frau Barbara. Lavater zu folgen und zu verstehen, wurde ihr immer schwerer. In den Neunziger Jahren erfüllten ihn mystische Erwartungen mehr und mehr: er hoffte bestimmt, den Apostel Johannes zu sehen und irgendwo anzutreffen. Für Frau Schultheß bestand die einst so große Lavaterfreundschaft längst nur noch im Beweisen ihrer Dankbarkeit, sie war die Gebende, kaum mehr die Nehmende. Aber bis zu seinem Tod, am 2. Januar 1801, durfte er die Treue und Güte der „Immergleichen" Barbara Schultheß erfahren und sich ihrer rühmen.

Es folgten noch andere schwere Prüfungen im Leben von Frau Schultheß. Ihre Tochter Elisabeth starb im 21. und Döde im 41. Jahr, sodaß der Mutter nur die jüngste, Anna, verblieb. Diese heiratete den Bruder Geßners und zog ebenfalls in den Schönenhof. Ihr Söhnchen David und Bäbes Kind, Bäbeli, waren der Großmutter Herzensfreude. — Die Revolutionszeit brachte schwere Sorge ins Land, die auch Frau Barbara mit Bangen erfüllte, wie aus Geßners Aufzeichnungen hervorgeht.

Im Frühjahr 1811 erfolgte der Auszug aus dem Schönenhof, in dem ihr Leben all seinen Reichtum entfaltet hatte. Jacques Geßner, ihr zweiter Schwiegersohn, war in das „Neuhaus" gezogen (an der jetzigen Oberdorfstraße), wohin sie ihren Kindern nach Verkauf des Schönenhofs folgte. Es war ihr Geburtshaus.

Frau Barbara Schultheß lebte dort noch fünf Jahre in körperlicher Rüstigkeit. Ihr Gottvertrauen, das ihr in Freude und Leid Kraft und Stütze gewesen war, gab ihr auch jetzt Trost und Hoffnung.

zu einer gesundheitsmäßigen Lebensweise erzogen werden sollen" und schon deshalb „für geistige Getränke kein Platz mehr ist". Auch „aus dem Haushaltungsbudget sollten sie unbedingt gestrichen werden".

Trinker sind gegen Ansteckung durch Tuberkulotiker weit minder widerstandsfähig als Nichttrinker mit gleicher Konstitution und in den gleichen Lebensverhältnissen. Auch überwinden sie das erworbene Leiden schwerer. Der Stoffwechsel wird träger und dadurch der Körper gegen Bakterien wehrloser. Wichtig ist auch, was Prof. Sahli über den Einfluß des Wirtshausbesuches sagt: „Man bleibt stundenlang am Biertisch sitzen und setzt sich dem Einfluß der Bazillen tuberkulöser Mitgäste aus. Zu der erhöhten Ansteckungsgefahr kommt schlechte, tabakraucherfüllte Luft, die Katarrhe der Atmungsorgane hervorruft".

Nach alledem ist es klärlich wahr, daß — wie Holitscher und Käser meinen — „wer gegen den Alkohol kämpft, auch die Tuberkulose bekämpft". Daher muß man, wenn man gegen die letztere vorgehen will, auch gegen den erstern auftreten, nicht nur gegen elende Lüftung, Besonnungsmangel etc. Und da vorbeugen immer besser ist als heilen, ist es dringend notwendig, daß die zum neuen Tuberkulosegesetz zu erlassenden Ausführungsbestimmungen den im Gesetze selbst arg vernachlässigten Gesichtspunkt der Verhütung und Vorbeugung desto kräftiger betonen, besonders auch energisch gegen den Alkoholismus als eine bedeutsame Schwindsuchtsursache Stellung nehmen. Werden hygienisch wirksame Vorschriften erlassen (und ihre Durchführung gehörig überwacht!) und dabei die Alkoholfrage gebührend berücksichtigt, so wird die Schweiz nicht mehr lange zu den drei schlimmsten Schwindsuchtsländern Europas gehören, während jetzt ihre Tuberkulosesterblichkeit jährlich etwa 8000 beträgt ... Das übrige wird allmählich eine staatskluge volksfreundliche Wohnungsfürsorge tun .....

L. Katscher.

Zu den Nationalratswahlen.

hat der schweizerische Verband für Frauenstimmrecht ein Plakat anschlagen lassen: das dritte Bild seines großen Tryptichons an der Saffa, das den großen Schweizermann mit dem ganz kleinen Schweizer Fraueli darstellt, unter dem folgender Text stand: „Die Schweizer Frauen sind politisch unmündig, solange sie von den eidgenössischen Wahlen ausgeschlossen werden."

Ach ja, die Nationalratswahlen! Gottlob, daß sie vorbei. So sehr es mich allerdings auch diesmal wieder wurmte, daß ich als Frau nichts dazu zu sagen haben sollte und mein Sohn, um so viele Jahre und Lebenserfahrung jünger und unreifer als ich, mit Stolz sein Bürgerrecht erfüllen gegangen war, so sehr hat mich dieser rein auf die Macht abgestellte politische Kampf diesmal wie noch kaum angewidert. Man möchte keine Zeitung mehr zur Hand nehmen, jede Partei überbot sich an der Heruntermachung der andern, keine ließ an der andern mehr einen guten Faden.

Sicher fehlt es uns Frauen nicht an politischem Sinn, denn wie brennend interessieren uns doch alle Fragen unseres öffentlichen Lebens, der allgemeinen Wohlfahrt, unsere Gesetze. Aber da, wo es um den reinen Machtkampf geht, nur um die numerische Uebertrumpfung der andern, und wo dies nur mit den Mitteln der Heruntermachung der andern geschieht, da allerdings wendet sich in uns Frauen innerlich etwas ab, angewidert und empört. Hier liegt der Punkt, warum so manche Frauen von der Politik nichts wissen wollen und warum unsere Männer meinen, uns vor dem Schmutze der politischen Leidenschaften beschützen zu müssen.

Liegt aber vielleicht nicht doch gerade hier eine Wesensdifferenz zwischen weiblicher und männlicher Einstellung? Dem Mann ist der Kampf an sich eine Freude, ein Lebenselement, uns Frauen das Gegenteil. Unsere innerste Natur sagt Frieden, Sichvertragen, Sich-gerecht-werden, sagt: Jedem das Seine! Wäre darum dieses Element nicht doch etwas Wertvolles für unser öffentliches Zusammenleben? Wäre es ein Schaden, wenn unsere politischen Kämpfe sich versachlichten, vergeistigten? Ich hatte während der Wahlkampagne Gelegenheit, eine Parteiversammlung mitzumachen: „Ueber die Prinzipien parteipolitischer Weltanschauung". In was erschöpften sich diese Prinzipien? In einer Heruntermachung der andern — „Abgrenzung", nannte man es! Es ist mir eine wahre Pein zuzuhören. Um wieviel packender dagegen der zweite aufbauende Teil, der von den wirklichen geistigen Grundsätzen der Partei handelte. Deutlicher noch kaum als hier habe ich es empfunden, daß der Kampf ein negatives, Friede und Gerechtigkeit dagegen ein aufbauendes Element ist. Und ich habe mir innerlich gelobt, gerade als Frau gelobt, nie diese negativen Formen des Kampfes anzuwenden, nie in ein solches Heruntermachen zu verfallen. Ich glaube, es muß eine unserer klar erkannten Aufgaben sein — heute schon, nicht erst morgen — diese unsere fraulich Friedensseite in die Wagschale zu werfen, indem wir ganz bewußt — heute schon — Front machen gegen solche Formen des politischen Kampfes. So viel ist sicher, wenn ich einmal mein Bürgerrecht werde ausüben dürfen, die Formen eines solch häßlichen Wahlkampfes werde ich nicht mitmachen.

Mme. Malaterre spricht in Berlin im Plenarsaal des Reichstages.

Das Bureau des internationalen Stimmrechtsverbandes hate letzte Woche in Berlin eine Sitzung abgehalten, um den für den nächsten Sommer daselbst geplanten Jubiläumskongreß vorzubereiten. Um die deutschen Frauen über diese große Manifestation aufzu klären, hat der deutsche Zweig des Weltbundes eine große öffentliche Versammlung im Plenarsaale des Reichstages veranstaltet, an der als einzige Rednerin zu sprechen Mme Malaterre-Sellier aus Paris bestimmt wurde. Einmal sollte Frankreich damit eine Ehre erwiesen werden, zum andern aber dürfte dies auch als eine persönliche wohlverdiente Ehrung Mme Malaterres betrachtet werden. Wir alle kennen ja ihre glühende Friedensliebe und ihr Eintreten für Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland zu einer Zeit, als man in Frankreich noch kaum davon sprechen durfte. Frau Dorothee von Velsen, die Vorsitzende des deutschen Staatsbürgerinnenverbandes führte das Präsidium, Mrs. Corbett Ashby überbrachte die Grüße der angeschlossenen Verbände und sprach dann über die Ziele des Weltbundes. Zweck des Weltbundes sei nicht allein der Kampf um die Erlangung des Stimmrechtes, sondern auch die Erziehung der bereits politisch gleichberechtigten Frau zur vollbewußten Staatsbürgerin. Mme Malaterre gab in ihren Ausführungen zunächst der Genugtuung Ausdruck, daß der Plenarsaal des Reichstags dem Weltbund zur Verfügung gestellt worden war. Sie schilderte den Friedenswillen des französischen Volkes, das wie jedes andere Volk pazifistisch gesonnen sei. Schuld an dem noch immer zwischen den Nationen herrschenden Mißtrauen trügen die Regierungen und der Nationalismus, die den Krieg für notwendig hielten. Indessen wachse die Demokratie ständig, und es sei Aufgabe der Frauen, zu beweisen, daß Tapferkeit und Tüchtigkeit sich nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern auch in der Friedensarbeit auswirken könne. Der Wahlspruch des Weltbundes laute: „Vertrauen und Wachsamkeit" und der im Juni 1929 in Berlin geplante Kongreß werde den Friedenswillen aller Frauen bekunden. Reichsminister Dr. Koch hob in einer kurzen Ansprache hervor, daß die deutsche Demokratie den Frauen das Stimmrecht gegeben habe, und darum Demokratie und Frauenstimmrecht auf immer untrennbar seien. (Was sagt die schweiz. Demokratie dazu?) Der Krieg habe die Erkenntnis gebracht, daß die Politik auch die Frauen angehe, Politik sei überhaupt weder männlich noch weiblich, sondern menschlich und Menschlichkeit müßten vor allem die Frauen in sie hinein tragen durch Mitarbeit an sozialen Reformen und an der Reform des Rechtes.

Des weitern hatte der Internationale Stimmrechtsverband die Vertreter der deutschen und der ausländischen Presse zu einer zwanglosen Aussprache und allgemeinen Orientierung in das Hotel Kaiserhof eingeladen. In kurzen Stichworten gaben die anwesenden Vertreterinnen des Präsidiums einen Ueberblick über die geleistete Arbeit und über die zu erreichenden Ziele. Wer die Präsidentin Margery I. Corbett Ashby, London mit all ihren fraulichen Reizen sah, kann sich kaum vorstellen, mit welch zäher Energie sie das große Ziel der Gleichberechtigung der Frau seit Jahren verfolgt. Adele Schreiber-Krieger, M. d. R., die erste Vizepräsidentin, stellte die Verbindung zwischen dem gastgebenden Präsidium und denn Pressevertretern her. Nach Frau Ashby nahm Emilie Gourd, Genf, die verdiente Schriftführerin des Frauenweltbundes das Wort. Sie gehört als Schweizerin, so schreibt man aus Berlin, dem einzigen Staate unter den anwesenden an, die noch keinerlei öffentliche Rechte der Frau gewährt haben, weder im Parlament, noch in der Gemeindeverwaltung. Senator Franziska Plaminkowa, Prag, konnte die Bestrebungen des Frauenweltbundes in der Tschechoslowakei besonders im Hinblick auf den Schutz der Minderheiten darlegen, während Rosa Manus aus Amsterdam ihre Erfahrungen mit der neuen Einrichtung der weiblichen Polizei temperamentvoll in deutscher Sprache vortrug. Auch die Aegypterin kam durch Madame Charaoui Pascha, Cairo, zu Wort. Madame Charaoui hat die Fäden der ägyptischen Frauenbewegung in den Händen und ist die Begründerin der ersten ägyptischen Frauenzeitung. Am Abend fand für das Kongreß-Präsidium ein großer Empfang im deutschen Lyzeum-Klub statt. Die Freude, die Gäste begrüßen zu dürfen, war um so aufrichtiger, als der Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit die einzige Organisation während des Weltkrieges gewesen ist, die völlig neutral blieb, die nicht aus dem Präsidium die deutschen Namen strich und die in ihrer Zeitschrift, die in London erscheint, mit anerkennenswerter Objektivität die Frauenarbeit auch der feindlichen Länder sachlich beleuchtete. Vor 25 Jahren ist der Frauenweltbund in Berlin gegründet, vor 9 Jahren war der 1. Nachkriegskongreß in Genf und das Jubiläum wird wieder in Berlin stattfinden. Ueber alle trennenden Grenzen hinweg soll die große kulturelle Mission der Frauen sie schwesterlich und zielstrebig einen und diesem großen Gedanken soll die Jubiläums-Tagung dienen.

Zur Lebensvertiefung:

Der Tod und wir.

Von Helene Wagner.

kfp. „Es ist eines Menschen unwürdig, dem Tode nur in dem Augenblick ins Auge zu schauen, wo er uns hinwegraffen will", sagt Bossuet, der große Dichter des Grabes. Dennoch ist es so. Wir Menschen weichen jedem Todesgedanken aus, wir fürchten uns vor ihm. Erst wenn Lebenskraft und Lebensmut gebrochen, erst in der schwächsten und wirrsten Stunde unseres Lebens denken wir an jenen großen Unbekannten, der von der Wiege an unsern Lebensweg überschattet. Maeterlinck schreibt in seinen Betrachtungen „Vom Tode": „Je mehr wir uns fürchten, umso furchtbarer wird er. Der Todesgedanke sollte unser fertigster, geklärtester Gedanke sein, da er doch der beharrlichste und unvermeidlichste unseres ganzen Denkens ist, er soll daher nicht der schwächste und rückständigste bleiben. Aerzte und Priester machen den Tod schmerzhaft und schrecklich. Die Kunst der Aerzte, die den Todeskampf verlängert, gehorcht einer Pflicht, die sich dem Gesetze beugt, wenn Mitleid und Verstand bereits die ewige Ruhe herbeisehnen. Die letzten Qualen, das letzte Ringen, die letzten Zuckungen prägen das Bild des Todes. Der Abbruch des Lebens, nicht der Eintritt des Todes ist das Furchtbare. Furchtbar sind auch die Mysterien der christlichen Hölle, des jüdischen Scheol, des heidnischen Hades und unsere Totengebräuche: das Grab, die Verwesung, der Zerfall ..." Wir sind ungerecht und machen den Tod verantwotlich, was menschliche Einbildungskraft und Einrichtung von Schrecknissen ersonnen. Wir bangen um unser Ich. Sein oder Nichtsein ist die brennende Frage. „Außerhalb unserer Religionen," sagt Maeterlinck, „lassen sich vier Lösungen denken: die völlige Vernichtung, die Fortdauer mit unserem jetzigen Bewußtsein, das Nachleben ohne jede Art von Bewußtsein und das Fortleben im Weltgeist oder mit einem andern als dem irdischen Bewußtsein."

Ziel und Zweck des Daseins liegt im Tode. „Das Leben ist nur ein Durchgang, ein Tor nur, das in ein höheres Reich des Daseins führt und das nur für Menschenaugen voller Nacht und Dunkel ist", sagt C. L. Schleich, der große Forscher, der das Problem des Todes in wissenschaftlichen Thesen erhellt, die mit der Folgerung schließen: „Der Tod ist die Auflösung der diktatorisch durch die Seele zusammengehaltenen Zellgemeinschaft in die Wesenheit der einzelnen Lebenskerne. In ihnen ist aufgerollt, gleichsam kristallisiert, was das Leben, das Erleben, das „Ereignis" an Kampf, Widerstand oder Rhythmenzuwachs der Zelle und ihrer Verschmelzung zu Riesenorganen geboten hat und es besteht ein Postulat: unsere Keime möglichst schuldlos und unbefleckt der Natur zurückzugeben. Im steten Wechsel von Keimtausch zu Keimtausch wird die vom Tode eingeleitete Sinfonie des aufwärtsbrausenden Lebens immer herrlicher und gewaltiger." Schleich bringt uns das Ewigkeits-Begriffswort „Unsterblichkeit" näher und hebt von den Gräbern der Verwesung die schaurigen Schatten: „Das Leben ist eine Belastungsprobe, für welche Wonne und Leiden ein Erdenkämpfer tragfähig bleibt für die ständigen Opfer zu Gunsten der Steigerung der Schöpfung." Es ist ein Irrtum, unser Leben als der Güter Höchstes zu betrachten, ein weltökonomischer Wahnsinn, sollte sich die Achse des Alls um dies bißchen Leben drehen? Das Problem des Alls, das Rätsel des Daseins steckt im Tode.

„Es ist durchaus vernünftig", sagt Maeterlinck, „das Grab nicht für furchtbarer zu halten als die Wiege. Sobald Geist und Stoff nicht mehr aneinander gekettet sind, müssen sie sich an allem, was geschieht, ergötzen, denn alles ist Geburt und Wiedergeburt, Reife ins Unbekannte voll herrlicher Erwartungen ..."

Eine pan-amerikanische Frauenkommission.

Auf Grund einer anläßlich des 6. Pan-amerikanischen Kongresses zur Annahme gelangten Entschließung ist, wie die „Nachrichten" melden, eine Frauenkommission ins Leben gerufen worden, deren Aufgabe es sein soll, die gesetzliche Stellung der Frau in den 21 Republiken des amerikanischen Kontinentes einem eingehenden Studium zu unterwerfen. Ueber das Resultat ihrer Ermittelungen wird die Kommission dem 7. Pan-amerikanischen Kongreß, der im Jahre 1933 in Montevideo zusammentritt, berichten. Die Einsetzung der Kommission ist von allen denkenden Frauen des lateinischen Amerika sehr begrüßt worden, und es werden große Hoffnungen auf ihre Arbeit und ihren Einfluß auf die Hebung der gesetzlichen Stellung der Frau in den Ländern Zentral- und Südamerikas gesetzt.

Sechs Mitglieder der Kommission, Vertreterinnen der Vereinigten Staaten, Argentiniens, Columbiens, Haitis, Panamas und Venezuelas sind seitens des Direktoriums des Pan-amerikanischen Kongresses bereits ernannt worden. Diese ernennen dann ihrerseits die Vertreterinnen der übrigen Länder. Der Vorsitz liegt in den Händen von Miß Doris Stevens (Vereinigte Staaten), die trotz ihrer Jugend in der Frauenbewegung ihres eigenen Landes bereits eine hervorragende Rolle spielt und als dessen Vertreterin in der Kommission fungiert.

Vertreterin Columbiens ist Donna Elena Capina de Capina, eine eifrige Arbeiterin im Dienste der sozial-reformatorischen Bestrebungen in ihrem Lande. Dr. Ernestine A. Lopéz de Nelson, die Argentinien vertritt, hat sich als Schriftstellerin einen Namen gemacht. Sie war Professor an der Universität La Plata und spielt im Erziehungswesen ihres Landes eine hervorragende Rolle. Dr. Lopez ist Mitglied des argentinischen Regierungsausschusses für Kinderschutz.

Venezuela ist in der Person Donna Lucila Luciano de Pérez Diaz, hervorragend vertreten. Donna Lucila de Pérez Diaz ist Journalistin, Herausgeberin einer Zeitschrift und Verfasserin einer Reihe von Romanen und Novellen.

Ausgezeichnet vertreten ist auch Panama, als dessen Mitglied in der Kommission Senorita Clara Gonzalos fungiert, die als erste Frau ihres Landes das juristische Staatsexamen bestand und sich gegenwärtig auf das „Master of Law" Examen vorbereitet. Neben ihren juristischen Studien hat sie sich stets für Erziehungsfragen interessiert. Sie gründete vor einigen Jahren die erste Fortbildungsschule für Mädchen in Panama, die bald so gut besucht wurde und sich so großer Beliebtheit erfreute, daß sie vom Staate als eine Art Musterschule übernommen wurde.

Mrs. Charles Dubé, die Delegierte von Haiti, jetzt sich nicht nur für die Hebung der Stellung der Frau in ihrem Lande ein, sondern hat auch von jeher der internationalen Frauenbewegung lebhaftes Interesse entgegengebracht. Sie vertrat Haiti auf dem Pan-amerikanischen Frauenkongreß im Jahre 1922.

Eine schwedische Mitbürgerschule für Frauen.

Das frühere Mitglied des schwedischen Reichstages, die Gutsbesitzerin Elisabeth Tamm, hat auf ihrem Gut Fogelstad bei Kathrineholm in Södermanland ein Schule, die „Mitbürgerschule für Frauen", eingerichtet. Die Schule befindet sich in einem besonderen Gebäude, das Klassenstuben, Wohnstuben und Wirtschaftsräume enthält, außerdem hübsche Zimmer für die Schülerinnen, von denen ca. 25 aufgenommen werden können. Die Mitbürgerschule hält jedes Jahr 3 Kurse ab, 2 kürzere Kurse zu drei Wochen, und einen Kursus, der drei Monate dauert. Jede Frau und jedes Mädchen über 18 Jahre hat Zutritt gegen ein sehr geringes Entgelt. Die Idee der Schule ist schon in ihrem Namen ausgedrückt: sie will Mitbürger aus den Frauen machen, indem sie ihnen Aufklärung und Ausbildung gibt, damit sie fähig werden, ihre

Ihre Seele löste sich mehr und mehr von dem für sie stets einsamer und stiller werdenden Diesseits. Wehmut über die Nichtigkeit alles Irdischen erfüllte sie zeitweise. Sehnsucht und Heimweh nach einer andern Welt wurden immer reger in ihr.

Als sich Altersbeschwerden einstellten, ordnete sie mit gewohnter Klarheit und Sicherheit ihren Nachlaß. Alle Briefe — auch die einst mit so viel Freude empfangenen Freundschaftsbeweise von Goethe — verbrannte sie: in ihren Augen gehörten sie nur ihr allein und der Vergangenheit an. — Im nächsten Jahr wiederholten sich die Beschwerden, noch einmal konnte Erleichterung verschafft werden. Aber im darauffolgenden Winter verringerten sich die Kräfte offensichtlich.

Am 12. April 1818 tat Frau Barbara Schultheß ihren letzten Atemzug. Ihr Schwiegersohn, Georg Geßner, schrieb unter dem Titel „Denkmal einer Edeln" einen Nachruf über die Verstorbene.

Das Bild eines schönen Frauenlebens, von seltenem Reichtum an Freundschaft und Liebe, an Geben und Nehmen im vornehmsten Sinne bleibt mit ihrem Namen lebendig.

* * *

Gustav von Schultheß Rechberg hat eine ausführliche Biographie geschrieben: „Frau Barbara Schultheß, die Freundin Goethes und Lavaters". Zürich, Schultheß u. Co. Dazu: „Die Tochter aus dem Schönenhof, Erzählung mit eingelegten Tagebuchblättern und Briefen aus Lavaters Zürich", von Bertha von Orelli. Zürich, Schultheß u. Co.

Ueber Tolstojs Ehe.

Von Leopold Katscher.

Bis vor kurzem hatte die Welt keine Gelegenheit, mit klarem Blick hinter die Kulissen des erschütternden Lebensabschlusses des großen Russen zu schauen. Man wußte, daß eheliche Zerwürfnisse, einschneidende Weltanschauungskonflikte und schwere Seelenkämpfe im Spiele waren, aber die wirklichen Zusammenhänge blieben unbekannt. Hierzu trug viel der Umstand bei, daß Tolstojs Tagebücher von 1899 bis zu seinem Tode ungedruckt geblieben sind. Zwar besitzt die Sowjetregierung in Moskau ein Tolstojmuseum nebst großem Archiv, aber es paßt ihr begreiflicherweise durchaus nicht, den Nachlaß des Einsiedlers von Jasnaja Poljana zu veröffentlichen. Die deutsche Ausgabe dieser Tagebücher (von Ludwig und Dora Berndl vor Jahren im Verlag von Eugen Diederichs in Jena herausgegeben) reicht nur bis 1903 und enthält noch nichts über die Ehe Tolstojs. Neuestens nun sind mehrere intime Freunde des berühmten Toten (Alexandra Tolstoj, Makovicky, Tschertkoff, Goldenweiser und andere) mit größeren russischen Veröffentlichungen über dessen Ehe und Ende hervorgetreten; allein so fesselnd sie sich auch lesen und so viele Enthüllungen sie bieten, so einseitig und parteiisch sind sie. Die volle Wahrheit erfahren wir nur aus einem neuern englischen Buche, der Uebersetzung der Selbstbiographie der im Oktober 1919 verstorbenen Witwe Tolstojs. Stellenweise naturgemäß ebenfalls einseitig, ist diese Selbstverteidigungschrift zumeist den doch objektiver und gerechter als die erwähnten anderen, wozu noch kommt, daß ihr seitens des Herausgebers eine für die richtige Beurteilung des Sachverhaltes hochwichtige, die Darstellung der Gräfin ergänzende, bisher unbekannte Stellen aus Tolstojs Briefen und späteren Tagebüchern beigefügt sind. Hierdurch und durch die zahlreichen wertvollen, weil sachgemäßen und unbefangenen Anmerkungen des Herausgebers Spiridonoff wird in das bisherige Halbdunkel vollends Klarheit gebracht. Es handelt sich um „The Autobiography of Countess Sophie Tolstoy", eingeleitet und annotiert von Wassili Spiridonoff, aus dem Russischen übersetzt von S. S. Koteliansky.

Die im Oktober 1919 verstorbene Gräfin, von der der berühmte amerikanische Sibirienforscher George Kennan 1887 schrieb, sie sei „eine stattliche, dunkeläugige Brünette, die in ihrer Jugend außerordentlich schön gewesen sein muß", wurde in Pokrovskoje bei Moskau am 22. August 1844 als Tochter des hervorragenden Arztes A. A. Bers geboren, dessen Großvater aus Deutschland eingewandert war. Ihre Mutter war die Enkelin des Staatsmannes Graf Sawadowsky, des bekannten Günstlings Katharinas II. und unter Alexander I. der erste Unterrichtsminister Rußlands. Als junges Mädchen studierte sie Sprachen und Philosophie und interessierte sich lebhaft für die geistige Gärung der Zeit, für die Reformen Alexanders II. (Abschaffung der Hörigkeit usw.), für den aufkeimenden Nihilismus, vor allem aber für die russische Literatur, die sie von den ersten Anfängen bis zu den Zeitgenossen vollständig durchnahm.

Ihre Reifeprüfungen in Sprachen und Literatur bestand sie glänzend. „Auf mein Diplom war ich sehr stolz. Nach Jahren hörte ich mit Vergnügen Professor Tichonrawoff Tolstoj gegenüber meine Prüfungs-Abhandlung über Musik lobpreisen und hinzufügen: Das ist just die Frau, die zu Ihnen paßt. Sie hat viel Sinn für Literatur und ihr Essai war damals der beste des Jahres. — Bald schrieb ich eine Erzählung, von der Tolstoj kurz vor unserer Verlobung in sein Tagebuch schrieb: Welche Kraft der Wahrheit und Einfachheit! — Unmittelbar vor der Hochzeit verbrannte ich — und ich bedaure es jetzt sehr — dieses Manuskript und meine seit dem 11. Jahre geführten Tagebücher."

Im August 1862, gerade achtzehnjährig, lernte sie den um sechszehn Jahre älteren Grafen kennen, der sich so sehr in sie verliebte, daß er schrieb (Tagebuch vom 12. und 13. Sept.): „Ich bin verrückt, ich werde mich erschießen ... Morgen muß ich mich erklären oder mich umbringen." Am 16. machte er dem jungen Mädchen einen Heiratsantrag, den sie annahm, und schon eine Woche später wurde das Liebespaar vermählt. Die ersten neunzehn Jahre wurden auf dem Familiengut Jasnaja Poljana verlebt und die ganze Zeit über war das Eheglück für beide Teile sehr groß und durchaus ungetrübt. Die Schilderungen der Bewunderung der Gräfin für die Werke ihres Mannes und ihrer innigen Anteilnahme an deren Entstehung und Fortschreiten sind rührend. „Politusichta" und „Die Kosaken" wurden bald beendet und nun kam „ein großes Werk, das unser Eheleben mit Freude und Glück erfüllte und mit lebendigem Interesse": „Krieg und Frieden", welches Tolstoj „mit Vergnügen und Fleiß schrieb. Ich lebte in und mit den handelnden Personen; ich liebte sie und verfolgte ihre Entwicklung als wären sie lebende Wesen."

Sie half ihm bei der Verwaltung von Haus und Hof und er besprach all seine literarischen Pläne mit ihr. Nach „Krieg und Frieden" kamen „Anna Karenina" und eine Anzahl kurzer Erzählungen und Legenden an die Reihe, welche von der Gräfin durchweg hochbewundert wurden. Als immer mehr Kinder zur Welt kamen — im ganzen gabs ihrer dreizehn — waren die Eheleute hinsichtlich der Erziehung viele

Aufgaben als politisch mündige Bürgerinnen zu erfüllen. Diese Schule ist eingerichtet und wird erhalten von einer Frau für Frauen; sie wird geleitet und getragen durch Frauenarbeit. In ihr finden sich Frauen im Alter zwischen 18 und 60 Jahren aus allen Gesellschaftskreisen zusammen. Die einzige Forderung an die Schülerinnen ist die, daß sie eine Arbeit haben müssen, von der sie leben, einen Erwerb, innerhalb oder außerhalb des Hauses. Die Vorsitzende der Schule ist die Fabrikinspektorin Frl. Kerstin Hesselgren, Stockholm, Mitglied des schwedischen Reichstages. Das Programm eines Herbstkursus enthielt u. a.: Geschichte der Bürgerkunde und Beleuchtung der aktuellen politischen, sozialen und psychologischen Fragen mit praktischen Uebungen. Die praktischen Uebungen bestanden darin, daß die Klasse sich als Gerichts-, Verwaltungs-, Kirchen- oder Gemeindebehörde konstituierte, die dann die Fragen behandelte, welche auf der „Tagesordnung" standen. Die Dinge wurden so vielseitig dargelegt, wie nur möglich, aber immer so, daß die Behandlung der bestimmten Gesetzesvorlage anschaulich gemacht wurde. Einige behandelte Themen sind zum Beispiel: Unsere gegenwärtige Ehegesetzgebung, das sozialpolitische Regierungsprogramm, Gesetz und Recht, die Bevölkerungsfrage, Neigung und Pflicht, Vortragskunst, Tolstoi usw. In dem Dreimonatskurs sind noch praktische Arbeiten eingeschoben: Haushaltführung, Nähen, Weben, Gesang, Gymnastik und Spiele. Neben Fräulein Elisabeth Tamm als Leiterin und Seele des Ganzen stehen eine Menge hervorragender Frauen in dieser Aufgabe: die Schulrektorin Fräulein Hermelin, die Fabrikinspektorin Kerstin Hesselgren, die Aerztin Ada Nilsson, die Schriftstellerin Elin Wägner und andere Hausfrauen und berufstätige Frauen, Lehrerinnen und Arbeiterinnen, die alle der Schule die Energie und die Zeit widmen, die sie entbehren können. In einer Ansprache, die Elisabeth Tamm bei einer Abschiedsfeier den scheidenden Schülerinnen hielt, welche ihr einen Fackelzug brachten zum Dank für alles, was sie in der Mitbürgerschule gelernt hatten, führte sie aus: „Als ich Euch alle heute mit brennenden Fackeln kommen sah, erst aus der Ferne durch Dämmerung und Herbststimmung die Lichter leuchteten, um dann immer näher und näher zu kommen, da erwachte wieder mein alter Traum, was Frauenarbeit einmal werden soll, Frauenarbeit für alles, was Gesellschaft heißt. Ich denke hier nicht an die verschiedenen Fragen, in denen die Frauen eingreifen sollen, Frauenfrage oder dergleichen. Ich denke bloß daran, daß sie den Weg voran gehen sollen mit brennenden Lichtern und Fackeln durch all das Unbekannte und Schwere, durch mühsame Arbeit in der Hoffnung darauf, daß „Jeder Winter seinen Frühling hat, und jeder Herbst ein Hoffen, und jede tiefe Nacht ihren Morgen."

Nachträgliches zu unserer Saffa:

Die französische Presse über unsere Saffa.

Die schweiz. Depeschenagentur berichtet von einem Artikel, den der bekannte französische Journalist Ernest Judet in „La Volonté" über unsere Saffa geschrieben hat und in dem u. a. folgendes steht:

Diese letzte Ausstellung wird für die innerschweizerische Geschichte Bedeutung behalten. Die ausländischen Besucher waren von der Solidität und Sicherheit der Entwürfe, die bis ins kleinste Detail sich erstreckte, überrascht. Sie können nicht anders als ihre Bewunderung über den sich zeigenden Ernst und das vollständige Fehlen von Belohnungen, Auszeichnungen, Medaillen usw. ausdrücken.

Die Aussteller begnügten sich mit dem Bewußtsein, für eine gute Sache gute Arbeit geleistet zu haben. Un Eitelkeit und den gewöhnlichen Intrigen, die in der Schweiz geächtet und lächerlich sind, war nichts zu bemerken. Das aufrichtige Streben, die intellektuellen Arbeiter und Handwerker bei Erstrebung einer ihrer Bemühungen entsprechende Leistung zu fördern, ist eine weitere Eigenart der Saffa. Nichts kann wirksamer sein als der Ueberfluß an guten Ratschlägen, um die gemeinsame Wohnung, das Heim und die Hauswirtschaft angemessen und anziehend zu gestalten. Nichts ist lobenswerter als die von allen Seiten kommenden Anweisungen und Angaben, um den Nichtbegüterten den Nährwert aller Lebensmittel vorzuführen, so des Fleisches, der Eier, des Gemüses, der Milch, der Getränke, Konserven usw. Der letzte Handwerker ist in Zukunft über den Hauptpunkt unterrichtet, nämlich darüber, was er zu seiner Ernährung für sich und die Seinen am besten und zu den niedrigsten Preisen kaufen soll. Darin liegt eine wahrhaft demokratische Propaganda, die sofort ihre Früchte tragen wird. Schließlich haben alle diejenigen, welche diese großartige Ausstellung in der Nähe verfolgt und studiert haben, ihre Zeit wirklich nicht verloren.

Die Schlußziehung der Lotterie.

Bei der Schlußziehung der Saffalotterie, die am Montagmorgen begonnen hat, sind die folgenden Nummern als erste Treffer gezogen worden: Nr. 270 336, 10 000 Fr. in Bar; Nr. 69 936, 8000 Fr. in Bar; Nr. 295 736, Damen-Wohn- und Arbeitszimmer für 5000 Fr.; Nr. 349 236, Schlafzimmer für 3000 Fr.; Nr. 270 055, Burger u. Jakoby-Flügel (3000 Fr.).

Ferner erfährt man über das Kindergartengebäude, daß es von einem Sportsverein im Kanton Basselland gekauft worden ist. Schade eigentlich, daß es seiner Bestimmung nicht erhalten bleiben konnte. Wir hätten in den beiden schönen luftigen Sälen und der großen Veranda so gerne weiter Kinder spielen und sich vergnügen gewußt. Aber als Muster wird das hübsche Haus sicher unvergessen bleiben und mancher Kindergartenneubau wird sich an ihm in Zukunft ein Vorbild nehmen.

Und von den Säuglingen im herzigen Säuglingsheim, dessen Scheiben vom Publikum aus lauter Zärtlichkeit zu den lieblichen Kleinen nicht weniger als fünfmal eingedrückt worden sind, heißt es, daß sie in dem prächtigen Heim wunderbar gediehen seien, was neben der guten Pflege hauptsächlich der vielen Sonne zuzuschreiben gewesen sei. Zwei dieser Saffasäuglinge haben im Kanton Bern liebevolle Adoptiveltern gefunden. Ist am Ende eines von diesen der herzige Bubi, der schon so eine richtige kleine Energie zu entwickeln wußte? Sehr zum Ergötzen all der vielen Besucher. Es würde uns nicht wundern, denn er war doch zu herzig, der liebe kleine Kerl.

Eine kanadische Ausstellung

findet gegenwärtig in Toronto statt und zeigt in 10 der zahlreichen Gruppen auch die Arbeit der Frauenverbände. Es mag nach der Saffa besonders interessieren, worin denn diese besteht. Wir meinen unsere Gruppe X (Soziale Arbeit) zu durchstreifen, wenn wir lesen, daß da für die weibliche Polizei, für die Familienzulagen Propaganda gemacht wird, anschließend auch für die Frau als Vormund — das haben wir nicht mehr nötig! — ferner für die Frau als Beamtin — das haben wir noch sehr nötig! Der Victoria-Orden, eine vor 30 Jahren gegründete Krankenpflegerinnen-Organisation, stellt auch aus, und interessant ist es zu vernehmen, daß die schulärztliche und schulzahnärztliche Untersuchung den Bemühungen der Frauenverbände zu verdanken ist, ebenso die Errichtung von öffentlichen, beaufsichtigten Spielplätzen — hier gäbe es wohl bei uns noch manches zu tun. Aus der hauswirtschaftlichen Abteilung erfahren wir, daß die Einführung von Hauswirtschafts- und Handfertigkeitsunterricht in den öffentlichen Schulen ebenfalls der Initiative der Frauen zu verdanken ist. Der Bund kanadischer Frauenvereine hat eine besondere Unterabteilung, beschickt durch Gruppen aus dem ganzen Lande: Gewerbe, Hygiene usw. Nach solchen Berichten zu schließen, würde eine Internationale Ausstellung für Frauenarbeit, von der schon gesprochen wurde, kein Ding der Unmöglichkeit sein und gewiß sehr viel Interessantes bieten.

S. F.

Familienzulagen in Belgien.

Die Frage der Familienzulagen hat im Verlaufe dieses Jahres einen bedeutenden Schritt nach vorwärts getan. Belgien hat dieses Frühjahr auf gesetzlichem Wege das System der Familienzulagen eingeführt, wenigstens bei all den Arbeiten, die vom belgischen Staate, von den Provinzen und Gemeinden vergeben werden. Damit dürfte Belgien wohl das erste Land Europas sein, das dieses System gesetzlich (Gesetzeserlaß v. 20. April) festgelegt hat. Nicht nur um seiner sozialen Tragweite, sondern um der für die Frauen ganz besonders günstigen Bestimmungen willen muß gerade uns Frauen dieses der Initiative eines Feministen, des Grafen Carton de Wiart, entsprungene Gesetz ganz besonders interessieren.

Belgien zählt 1 937 000 Arbeiter. Mehr als 400 000 genießen dank der edlen Gesinnung der Unternehmer bereits solche Zulagen. Diese haben Ausgleichskassen gegründet, um die ihrer Anregung entspringenden Lasten unter sich zu verteilen. Etwa 338 000 andere Lohnarbeiter sind Staatsbeamte oder in staatlichen Fabriken angestellt, für sie besteht ebenfalls das System der Familienzulagen.

Das neue Gesetz macht nun die Zugehörigkeit zu einer anerkannten Ausgleichskasse für alle Unternehmer obligatorisch, welche durch den Staat ausgeschriebene oder subventionierte Arbeiten übernehmen wollen. Die gleiche Verpflichtung liegt den Industriellen ob, denen der Staat, die Provinzen oder die Gemeinden eine Bestellung erteilen, sobald diese wenigstens 50 000 Frs. beträgt.

Man sieht voraus, daß diese und noch einige andere Bestimmungen zu den bisherigen noch weitere 600 000 Lohnarbeiter unter das Regime der Familienzulagen stellen werden. Sie können auf die gesetzlichen Tarifberechnungen von Einfluß sein.

Das Gesetz ist sehr dehnbar und hindert keineswegs den Geist privater Initiative. Die Ausgleichskassen behalten das Recht, ihre Statuten nach örtlichen Bedürfnissen und Finanzkraft selber zu verfassen, auch können sie bis zu einem gewissen Grade den gesetzlichen Berechnungsmodus ändern. Dieser schlägt eine monatliche Zulage von 15 Fr. für das erste Kind, 20 Fr. für das zweite, 40 Fr. für das dritte und 80 Fr. für das vierte und jedes weitere Kind vor. Die Kassen können jedoch die Zulagen für das erste und zweite Kind sistieren und sie statt dessen auf die folgenden Kinder übertragen. Es wird andererseits bestimmt, daß die Kassen nicht gehalten sind, mehr auszurichten als 3% der Gesamtlohnsumme, welche die die Kassen speisenden Unternehmer bezahlen. Die Zulagen laufen bis zum Alter von 14 Jahren, können aber bis zum 18. Jahre fortgesetzt werden für Kinder, die eine gewerbliche, technische oder allgemeine Ausbildung genießen und darum kein Handwerk ausüben und für solche, die durch einen von der Regierung kontrollierten Lehrvertrag gebunden sind.

Die Zulagen werden vierteljährlich oder monatlich ausbezahlt. Sie werden, wenn die Statuten für den Bezüger nicht noch günstiger lauten, entsprechend der vom Arbeiter oder Angestellten im Monat faktisch geleisteten Zahl der Arbeitstage verabfolgt, unter Abrechnung der Zeit jedoch, während welcher die Arbeitsleistung wegen Krankheit, Unfall, Arbeitslosigkeit oder aus jeder andern gesetzlichen Ursache unterbrochen worden ist.

Die Frau nun kann, unter welchem Güterrecht sie auch stehe, ohne Beistand und mit Ausschließung ihres Mannes die Familienzulagen erheben, die ihr aus ihrer Arbeit zukommen und darüber für das Wohl ihrer Kinder verfügen. Ferner können die Statuten der Ausgleichskassen der verheirateten Frau das Recht zuerkennen, auch allein und mit Ausschluß des Mannes die aus seiner Arbeit der Familie zukommenden Zulagen einzuziehen. Mehrere bestehenden Kassen wenden diese Maßregel an und befinden sich wohl dabei. Es leuchtet ohne weiteres ein, von welcher Wichtigkeit für die Frauen gerade diese beiden Bestimmungen sind. Im einen wie im andern Fall jedoch kann der Mann, wenn es das Wohl der Kinder erfordert, sich der Auszahlung der Zulagen an seine Frau widersetzen, aber dieser Einspruch wird nur wirksam, wenn er durch den Friedensrichter bestätigt wird. Die Frau kann, wenn es das Wohl ihrer Kinder erfordert, ihrerseits das gleiche Recht in Anspruch nehmen.

Wohl sind die schon bestehenden Ausgleichskassen den Bezügern ebenso oder in noch höherem Maße günstig als die neu geschaffenen gesetzlichen Bestimmungen. Die große Wohltat des Gesetzes liegt aber nicht nur hierin, sondern in der weitern Ausdehnung des Systems, die nahezu eine Verdoppelung der Anwendung bewirkt und die Aussicht in sich schließt, das System der Familienzulagen demnächst auf die gesamte Industrie auszudehnen.

Von unsern Frauenwerken:

Frauenheim „Weidli" in Meggen.

Ein Frauenheim im vollsten Sinne des Wortes eröffnet der Gemeinnützige Frauenverein des Kantons Luzern im Weidli in Meggen. Das Haus, im Heimatschutzstil erbaut, mit heimeligen, sonnigen Terrassen und gedeckten Lauben, ist mit allem neuzeitlichen Komfort, Zentralheizung, elektrische Beleuchtung etc. versehen. In etwas erhöhter Lage, nicht weit von Kirche, Post und Bahn entfernt, bietet es mit seiner unvergleichlichen Fernsicht auf See und Berge mit der Gelegenheit zu herrlichen, bequemen Spaziergängen in den nahen Wald und über die Meggerhöhen, einen idealen Aufenthaltsort. Zu sehr mäßigen Preisen sollen hier Frauen und Töchter ein Heim finden, sei es zu dauerndem Aufenthalt, sei es zu vorübergehender Erholung nach Krankheit oder Ermüdungszuständen. Da nicht mehr als 14—18 Personen aufgenommen werden, so bleibt der Charakter des Familienlebens gewahrt. Wir sind gerade an der Arbeit, treue Dienstboten zu diplomieren. Das Frauenheim „Weidli" ist eine schöne Ergänzung dieser Institution, denn es bietet Gelegenheit für dauernden Aufenthalt nach harten Arbeitsjahren. Möchten recht viele davon Gebrauch machen.

Nachtrag zu dem Artikel über den Sterilisierapparat „Triumph."

Von Ida Spühler.

Im Anschluß an den Artikel im Frauenblatt bin ich von verschiedenen Seiten gefragt worden, auf welche einfache Weise denn Früchte jahrelang haltbar gemacht werden könnten. Ich gebe gerne hier Antwort. Vor allem müssen folgende Bedingungen erfüllt werden:

1. Sauber gewaschenes, gerüstetes Obst und Beeren, saubere Gläser und Flaschen.
2. Erwärmung der Gefäße im Wasser.
3. Sorgfältiges Kochen der Früchte, in nicht zu großen Quanten, so wie man sie auf den Tisch wünscht, also weich, aber nicht verkocht. Natürlich hält auch das verkochte Obst, doch wünscht man schöne Früchte, nicht zerfahrene, zu Tisch zu geben.
4. Kochend einfüllen, gleich neben dem Kochtopf auf dem Herd, in gut vorgewärmte Gläser oder Flaschen.
5. Sofortiges Verschließen der ganz vollen Gläser mit Gummiring, Deckel und Klammern, die Flaschen mit sauberen Zapfen oder Verschluß. Dann liegt man das Gefäß, sei es Flasche oder Glas, sofort um (wenigstens 10 Minuten), damit auch der Verschluß noch heiß, also keimfrei wird.
6. Bei Korkzapfenverschluß wird erst verpicht, wenn der Kork trocken ist, damit das warme, flüssige Parafin oder Wachs gut hält. In gleicher Weise verfährt man beim Sterilisieren von Süßmost. Bei den Gläsern werden die Klammern oder Bügel **nie** weggenommen, bevor man das Obst braucht. Es wird auch nicht probiert, ob der Deckel halte, denn durch das Probieren kann sich der Verschluß gerade lockern.
7. Kühle Aufbewahrung der Konserven, am besten stehend im Keller.

Das Kochend-Einfüllen ist für alle Sorten Früchte, Beeren und Mus zu empfehlen und kommt auch im Winter, wenn man z. B. nicht haltbare Aepfel und Birnen eingekellert hat, zur Anwendung. Dieses Verfahren braucht viel weniger Zeit als das Sterilisieren, ist billiger, man hat volle Gläser und die Früchte halten viele Jahre. Dagegen soll man dies mit Gemüse nicht probieren, Gemüse muß 1½ bis 2 Stunden sterilisiert werden.

Weder beim Kochend-Einfüllen noch beim Sterilisieren von Früchten und Gemüse können uns also diese Sterilisierapparate etwas nützen, heißen sie nun „Triumph", „Blitz Ideal" oder „Vakuum-Konserierungsapparat".

Von Büchern.

Lebendige Schule. *) Zur Erziehung und Schulung junger Mädchen. Beiträge von Lehrern und Lehrerinnen der Höhern Töchterschule der Stadt Zürich. Orell Füßli Verlag, Zürich und Leipzig.

Inhalt: Rektor Wyß: Zur Einführung. Dora Zollinger-Rudolf: Unser Haus. — Fritz Enderlin: Bildung und Leben. — Hermann Frey: Vom Lateinsprechen im Unterricht. — Felix Busigny: Gedanken über die Auswahl der Lateinlektüre an einer deutschschweizerischen Mädchenmittelschule. — Louis Wittmer: De la valeur d'un enseignement de la littérature française à l'école. — Elsa Nerina Baragiola: Der Unterricht in der zweiten Fremdsprache, insbesondere der Italienisch-Unterricht. — Lina Baumann: Die Du-Beziehung. Ein Erlebnis an englischer Dichtung. — Otto Flückiger: Ziele des Geographie-Unterrichtes an der Mittelschule. — Leo Wehrli: Zur Methode des Geologie-Unterrichtes an schweizerischen Mittelschulen. — Willibald Klinke: Ueber pädagogische Ausbildung an Frauenschulen. — Hugo Wiesmann: Das Zeichnen als Erziehungsmittel. — Susanna Arbenz: Von Ziel und Art des heutigen Mädchenturnens. — Ernestine Werder: Friedensbestrebungen in der Mädchenbildung. — Hans Wälpler: Von unserer Schulbibliothek. — Esther Odermatt: Abschiedsfeier 1916. — Wilh. von Wyß: Zur Frage der Pflege des Gemeinschaftslebens an schweizerischen Mädchenmittelschulen. — Fritz Enderlin: Feste und Aufführungen an einer Mädchenmittelschule.

Nicht um eine Würdigung der einzelnen Arbeiten kann es sich hier handeln — in ihrer Art ist jede bedeutsam und mehr als eine ein Meisterwerk; es sei vielmehr versucht, einige Gedanken festzuhalten, die dem Leser als schöne Frucht zufallen, nachdem er das inhaltsreiche Büchlein auf die Seite gelegt hat.

Ein lebendiges Interesse für die Schule, an der sie zu wirken, für das Fach, das sie zu unterrichten berufen sind, darf wohl im allgemeinen von den Lehrkräften unserer Mittelschulen vorausgesetzt werden. Hier tritt es durch ein prächtiges Schulgebäude, eine schöne Tradition und andere Umstände begünstigt, in besonders ansprechender Form zu Tage. Darüber hinaus aber wirkt wohltuend etwas anderes, das seltener zu finden ist: Das Verständnis und die Verantwortung für den heranwachsenden Menschen. Wenn wir wissen, wie mancherorts an unsern Knabenschulen zum Beispiel und auch an den sogenannten gemischten Realschulen und Gymnasien, die Schüler noch als Nummern betrachtet werden oder als Gefäße, die mit Wissensstoff zu füllen des Lehrers Pflicht ist, so horcht man auf, wenn irgendwo ein

*) Aus Anlaß der Saffa erschienen. D. Red.

Jahre lang eines Sinnes. Man stellte für manche Fächer Lehrer und Gouvernanten an und unterrichtete andre selber. „Leo lernte eigens gründlich Griechisch, um es unsrem ältesten Sohn Sergius beibringen zu können, den er für die Universität bestimmte".

Als es so weit war, daß einige der Kinder studieren sollten, übersiedelte die Familie 1881 nach Moskau. Das bedeutete natürlich eine große seelische, soziale, geistige und körperliche Umwälzung. Die gewaltigen Unterschiede bildeten des Grafen Verzweiflung, und sein häufiger Stimmungswechsel, die beginnende „innere Krisis" mit ihren Seelenkämpfen, machte bald dem ungetrübten Eheglück ein Ende. Jahrelang war Tolstoj nunmehr ein eifriger Anhänger der orthodoxen Kirche, doch wandte er sich allmählich wieder gänzlich von ihr ab. „In Anbetracht meines zeitraubenden Mutterschafts- und Familienlebens konnte ich mich nicht mehr gänzlich den geistigen Interessen meines Mannes widmen und er hinwiederum entfernte sich seelisch immer mehr von uns. Wir hatten bereits neun Kinder. Je älter sie wurden, desto schwieriger erwiesen sich die Fragen ihrer Erziehung und unsrer persönlichen Beziehungen zu ihnen. Dennoch zog der Vater sich in steigendem Maße von ihnen zurück, bis er schließlich zur völligen Verweigerung der Beteiligung an ihrer Erziehung und Ausbildung überging. Als Grund gab er an, daß er die Grundsätze und die Religion, in denen sie unterrichtet wurden, für schädlich hielt".

Trotzdem wollte Tolstoj nichts von einer Rückkehr nach Jasnoja Poljana wissen. Es kam zu Meinungsverschiedenheiten. „Ich und meine Lebensweise blieben unverändert, während er dem Volke in seinen neuesten Schriften ein ganz andres Leben predigte. Ich fühlte mich außerstande, seine Lehren zu befolgen. Immerhin blieben unsre persönlichen Beziehungen noch lange unverändert. Wir liebten einander genau wie je und fanden jede noch so kurze Trennung schwer erträglich. Mit Recht schrieb mir ein hochgeschätzter alter Familienfreund: Nichts, garnichts könnte von Ihnen oder ihm weggenommen oder hinzugefügt werden, ohne den wundervollen Einklang zu stören, den Ihrer beider Seelenleben inmitten der Sie umgebenden vielen Menschen aufweist."

„Aus seinen „Bekenntnissen" geht hervor, daß mein Mann für den Fall, daß sein seelisch-religiöses Suchen kein ihn befriedigendes Finden nach sich zöge, Selbstmord zu begehen beabsichtigte. Ich konnte natürlich nicht glücklich bleiben, wenn er, ohne offenherzig davon zu sprechen, damit drohte, sich das Leben zu nehmen, wie er später drohte, seine Familie zu verlassen. Das gewohnte Leben, welches die Familie führte, befriedigte ihn nicht mehr. Er suchte den Sinn des Lebens in anderen Richtungen. Er kämpfte innerlich um einen Gottesglauben und fürchtete sich vor dem Tode, weil er nichts entdecken konnte, was ihn zu trösten und mit dem Tode auszusöhnen vermocht hätte. Er mochte mit wem immer über seine Gewissenszweifel sprechen, niemand und nichts gewährte ihm Seelenfrieden. Sein Geist wurde desto düsterer, jemehr er die bestehenden Religionen, die Künste, die Wissenschaften, den Fortschritt, die Familie, kurz: alles verwarf, was die Menschheit seit vielen Jahrhunderten errungen hatte."

Der Gräfin schien es, als habe er nur noch Sinn für die Uebelstände und Leiden der Welt und als sei ihm der Blick für alles Freudige, Schöne und Gute verloren gegangen. „Was war da zu tun? Ich war erschreckt, beunruhigt, bekümmert, konnte aber als Mutter von neun lebenden Kindern nicht gut wie ein Wetterhahn den ewigen Richtungswechsel meines Gatten mitmachen. Was bei ihm ernstes, leidenschaftliches Suchen war, würde bei mir idiotische, die Familie schwer schädigende Nachäffung gewesen sein, da mein Herz fortfuhr, der Kirche anzuhängen . . . Als er das Urchristentum angenommen hatte und danach zu leben trachtete, litt er schwer unter dem Anblick unsrer ihm jetzt luxuriös dünkenden Lebensweise, welche zu ändern nicht in meiner Macht stand, abgesehen davon, daß ich auch gar nicht einsehen konnte, daß und warum ich sie ändern sollte."

(Schluß folgt.)

Bücher über Hygiene und Körperkultur.

Haben Sie keine Angst. Von Dr. Löbel, Franzensbad. Grethlein u. Co. 1928.

Haben Sie keine Angst! Wovor? Zunächst einmal vor sich selbst, vor den eigenen Gebrechen, vor den eingebildeten vor allem, dann aber auch vor den wirklichen. Denn was hilft die Angst? Sie ist eine fürchterliche Macht; kann sie doch nicht nur bestehende Krankheiten verschlimmern, sondern ganz sicher auch Disposition zu Krankheiten schaffen, also direkt krank machen.

Fürchten Sie sich vor allem auch nicht vor Ihrem Arzt; er ist dazu da, Aufklärung zu geben, denn Wissen bedeutet Klarheit; nur in der Dämmerung erscheint jeder Nebelstreif als Erlkönig oder Rübezahl, nur im Zwielicht des Halbwissens wagen sich Gespenster vor. Kampf vor allem also den medizinischen Hausbüchern, dem Konversationslexikon in medizinischen Dingen. Es geht Ihnen sicher so wie jedem Medizinstudierenden, der wohl ohne Ausnahme einmal eine Tuberkulose, eine Krebsgeschwulst oder sonst ein Leiden an sich diagnostiziert, nur weil vielleicht einmal ein kleinstes Symptom der Krankheit bei ihm zutreffen könnte. Schon der alte Hufeland warnte einen Hypochonder, der zuviel in medizinischen Büchern las: Sie werden bestimmt noch an einem Druckfehler sterben. Der Verfasser will sein populär gehaltenes aufklärendes Buch, das in zahlreichen Kapiteln fast sämtliche Kapitel der medizinischen Forschung bis in die neueste Zeit hinein durchgeht, trotzdem dem Laien anvertrauen, indem er wohl den Titel seiner Schrift ergänzt wissen will: Haben Sie keine Angst vor meiner Art der medizinischen Aufklärung. Ich glaube nicht, daß jemand an einem Druckfehler in seinem Buche sterben wird, dafür sorgt die wohl absichtlich möglichst wenig ernsthafte, manchmal fast faloppe Tonart seiner Auslassungen; andererseits setzt er doch reichliche Vorbildung auf medizinischem Gebiet voraus. Man wird sich also bei der Lektüre stets vor Augen halten müssen, daß man keinen Roman vor sich hat, sondern ein aufklärendes Buch, das, wenn es wirklich dauernde Werte vermitteln soll, der Ergänzung bedarf durch eifriges Nachschlagen in Fachwerken. Mit dieser Voraussetzung darf man es dem Leser ruhig in die Hand geben, er wird darin viel Anregung finden.

Nach Krankheit ist

Elchina *Elixir oder Tabletten*

das bewährte Stärkungsmittel

Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

ganzer Lehrkörper, nicht etwa nur ein Deutsch- oder ein Religionslehrer, die Menschenbildung als seine vornehmste Aufgabe ansieht. Nicht daß dieser Programmpunkt formuliert wäre. Aber aus allen Arbeiten, handeln sie nun von muttersprachlichem oder fremdsprachlichem Unterricht, von Realfächern, Turnen oder Zeichnen, ertönt der Wille, vom jungen Mädchen auszugehen, seine Bedürfnisse, seine Kräfte, seine Schwierigkeiten in erster Linie zu berücksichtigen, bei aller gedanklichen Zucht, bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit seine Seele nicht hungern zu lassen. Ohne daß es ausgesprochen wäre, spürt man auch überall das Bemühen, nach denjenigen Lehrmethoden zu suchen, welche dem Wesen des Mädchens angepaßt sind und darum zu Schaffensfreude und größtmöglicher Leistung anspornen. Die Bildungsstoffe werden daraufhin geprüft, ob sie dem jungen Menschen nicht bloß Erkenntnis, sondern Erlebnis werden können. Denn: „Auf inneres Mitschwingen kommt gerade in diesem Alter alles an."

Wie man einerseits bestrebt ist, dem werdenden Wesen aus seiner Schale heraus zu helfen, ihm Werte zu vermitteln, mit denen es seine Persönlichkeit aufbauen, an denen es wachsen kann, so zeigt sich nicht weniger deutlich der Wille, die befreiten Kräfte in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Nicht nur dort, wo diese Probleme im Mittelpunkt stehen: „Zur Frage der Pflege des Gemeinschaftslebens an schweiz. Mädchenmittelschulen", „Die Du-Beziehung", sondern auch dort, wo vom Turnen, von den Festen oder anderem die Rede ist, spürt man die Gerichtetheit auf das Andere, die so wichtige Pflege der sozialen Strebungen.

So rührt das Buch, absichtslos fast und eine Fülle wertvoller Anregungen über alle möglichen Lehrgebiete vermittelnd, an die Grundprobleme heutiger Erziehung. Dabei hat es gar nichts Diktatorisches. Es heißt einfach: Diesen Weg sind wir gegangen, gelegentlich auch: Hier müssen wir neue Pfade suchen, aber nie: dies ist der Weg. Gerade darum kann es allen Suchenden auf dem weiten Gebiete der Mittelschulerziehung nicht warm genug empfohlen werden.

H. Stucki.

Wegweiser.

Wir möchten, nun da die Wintertätigkeit wieder beginnt, die Vereine und Verbände dringend ersuchen, uns zu Handen des „Wegweisers" doch ihre Veranstaltungen wieder bekannt zu geben. Wir wissen von vielen Seiten, daß der „Wegweiser" immer eine sehr geschätzte Anregung für das Arbeiten der Vereine bedeutet. Wir bitten aber dringend, uns die Mitteilungen doch ja immer zur Zeit einzusenden, solche müssen allerspätestens bis Mittwochabend der der Veranstaltung vorhergehenden Woche in unsern Händen sein.

D. Red.

Basel: Mittwoch den 7. Nov., 20¼ Uhr, im Lyceumklub (St. Albanvorstadt 30): Akademikerinnenvereinigung Basel:
Pflanzenphysiologische Probleme in Südafrika.
Vortrag mit Projektionen von Dr. Margrit Henrici.

Zürich: Freitag den 9. Nov., 20 Uhr, Talstraße 18, III, im Lokal der sozialen Frauenschule: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich: Generalversammlung mit den üblichen Geschäftstraktanden.
20½ Uhr Vortrag mit Lichtbildern:
„Aus Japan, seiner Kultur und seinem Volksleben."
Vortrag von Herrn Pfr. Hunziker, Rüschlikon.

Chur: 16., 23., 30. Okt., 6. Nov.: Frauenbildungskurs in der Aula des Quadherschulhauses je Dienstag 20½ Uhr:
Neuere Bestrebungen auf dem Gebiete der Jugend-, Haus- und Schulmusik.
Von Herrn Dr. A. Cherbuliez.

Frauenfeld: Donnerstag den 8. Nov.: Vereinigung für Frauenstimmrecht:
„Die Stellung der Frau in der Kirche."
Vortrag von Fräulein V. D. M. Gutknecht.

Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 43 im Leitartikel Seite 1, Spalte 3, Zeile 20 hat sich leider ein sehr dummer Druckfehler eingeschlichen; es muß natürlich heißen: „zitierte Henderson als shawisches Argument" und nicht als „slawisches". Aber unsere Leserinnen haben vielleicht die Korrektur beim Lesen gleich selbst angebracht. Umso besser!

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Die Krisis ist überstanden

Jetzt die richtige Nahrung, damit der Genesende rasch wieder zu Kräften kommt. Eiweiß, Kohlenhydrate, Fette und Vitamine, zum allgemeinen Aufbau des Körpers, Calciumsalze und Phosphate, um den Knochenbau wieder zu festigen, Phosphorsalze für die geschwächten Nerven und Blattgrün der Gemüse zur Neubelebung des Blutes.

All diese Stoffe, in leichtverdaulicher Form und wissenschaftlich genau abgewogener Dosis, sind in Nagomaltor enthalten. Deshalb die einzigartige Wirkung dieses neuen Nähr- und Stärkungsmittels, deshalb auch seine allgemeine Empfehlung durch erfahrene Aerzte.

71

Soll der Körper zu Kräften kommen, dann....

NAGOMALTOR

20'000 Fr. WETTBEWERB NAGOMALTOR Sofort Prospekt verlangen.

Nagomaltor in Büchsen von ½ kg zu Fr 4.25 und ¼ kg zu Fr. 2.25 in besseren Lebensmittelgeschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich.

Gratisprobe durch Einsenden dieses Coupons. Ausfüllen, abtrennen, in Couvert stecken, 5 Cts. frankieren, unverschlossen einsenden.

180

An die NAGO OLTEN

Senden Sie mir bitte kostenlos eine Musterbüchse Nagomaltor, sowie Prospekt über Wettbewerbs-Bedingungen.

Name: .....

Genaue Adresse: .....

Wasch- und lichtechte
Badteppiche
Arbeitsschürzen
Seidenstoffe
Leuchtergarnituren
Essmänteli
Rockstoffe
Wollstoffe
Einfassbänder
Bettvorlagen
Stickgarne
Tischdecken
Umhangstoffe
Buchhüllen
Einkaufsbeutel

BASLER WEBSTUBE
47 Missionsstraße 47
Neuheiten!
Neue Dessins in Halbleinen und Seide.
Neue Modelle
Aparte neue Möbelstoffe in Halbwolle.
Verlangen Sie Muster!

Graue Haare Haarausfall
verschwinden in einer Woche, nachweisbar ohne Misserfolg mit dem
Alpenkräuter-Haarbalsam
vom ULI-BALSAM-VERTRIEB
Basel, Mühlhauserstr. 141
Unschädlich, farbfrei, tausendfach empfohlen.

Zu verkaufen:
2 schöne alte Persische
Cachmir Shawl
einer v. Mode-Jahre 1825
der andere v. „ „ 1850
Gelegenheit für Liebhaber
Zu erfragen b. Postfach **695**
Balerna (Tessin)

Nervosität?
Dr. Wander's Malzextrakt mit Glycerophosphaten
In allen Apotheken erhältlich:
dickflüssig, in kleinen Flacons zu Fr. 2.50
„ „ grossen „ „ „ 6.—
trocken, in Flacons..... „ „ 3.50
DR A. WANDER A.-G. BERN

Dahin

gehören Putzlappen, Bürsten etc.
Fr. 9.50
(Eisen, prima weiß lakiert)

Carl Ditting
HAUS- U. KÜCHENGERÄTE
COMPLETE KÜCHENEINRICHTUNGEN
GLAS- u. PORZELLANWAREN
RENNWEG 35 · TEL. SEL. 27.66 · POSTCH.- u. GIRO-KTO VIII 4752
ZÜRICH

Albrecht-Schläpfer & Co.
ZÜRICH
am Linthescherplatz nächst Hauptbahnhof — beim Linthescherschulhaus neben Hotel du Parc
Erstes Spezialgeschäft für
Wolldecken
Kamelhaardecken
Reise- und Autodecken
Steppdecken
stets grosse Auswahl in Woll- und Daunen-Steppdecken.
Neuanfertigung sowie Ueberziehen, alter Steppdecken, jedem Wunsch entsprechend.
Grosse reichhaltige Auswahl in Steppdeckensatin und Seiden.
Bodenteppiche, Teppichläufer, Bettvorlagen
Tischteppiche, Weisswaren.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
(zwischen Thun und Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Frauenheim „Weidli"
in Meggen
des gemeinnützigen Frauenvereins des Kantons Luzern nimmt alleinstehende, erwerbsunfähige oder kurbedürftige Frauen und Töchter auf.
Nähere Auskunft erteilt die Präsidentin
Frau A. Stierlin-Dietler, in Meggen

Wer wäre willens
blinden Frauen
ihre endlose Nacht durch regelmässige
Strick-Aufträge
etwas zu kürzen?
Offerten nimmt mit Dank entgegen:
Die Direktion der ostschweiz. Blindenanstalten, St. Gallen.

Privat-Kinderheim „Sonnegg"
Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwestern F. Meister und **Kl. Neuhauser.**

Tessin
KURS in moderner Ernährung
[Birderdiät-Rohkost]
und **Wickel-Kurs**
GYMNASTIK und TIEFATMUNG
Leitung Dr. med. W. Maag, Lugano.
Beginn 15. November und 10. Januar. Dauer 10 Tage.
Tagespension 8.50 Frs. — Kursgeld 25 Frs.
Ausführliches Kursprogramm durch die
Kurpension „Al Ronco"
Gravesano bei Lugano.

Wirthlin & Cie
„z. Elsässer" Marktgasse
Zürich 1
GEGRÜNDET 1888
WEISSWAREN, BETTZEUG,
WOLLDECKEN
STEPPDECKEN
WASCHSTOFFE
WOLLSTOFFE
KOMPLETTE
WÄSCHE-AUSSTATTUNGEN